

»Weil dein Vater ein Jud ist.«¹

Flucht und Exil in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur nach dem Zweiten Weltkrieg

SUSANNE BLUMESBERGER

Themen wie Antisemitismus, Exil, Flucht oder Vertreibung wurden in der deutschsprachigen und vor allem in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur nach dem Zweiten Weltkrieg relativ spät und nur sehr zögerlich aufgegriffen. Das hängt sehr stark mit dem damaligen politischen Klima zusammen. Die meisten ÖsterreicherInnen fühlten sich als erste Opfer von Hitlers Annexionspolitik, die jüngste Vergangenheit wurde weder in der Öffentlichkeit, in der Literatur, noch in Schulen thematisiert, sondern meist verschwiegen und verdrängt. Vor allem der Kinder- und Jugendliteratur wurde die Aufgabe zugesprochen, eine heile Welt zu schaffen – vorrangig für jene Kinder, die den Krieg selbst miterlebt hatten. Dabei richtete sich der Fokus auf jene, die während der NS-Zeit in Österreich verblieben waren und nicht auf jene, die selbst von Anfeindungen aller Art betroffen waren. AutorInnen, die aus eigener Erfahrung berichten hätten können, waren noch nicht in ihre ursprüngliche Heimat zurückgekehrt bzw. wurden auch nicht eingeladen, wieder zurückzukommen. In diesem Klima gab es kaum einen Markt für Kinder- und Jugendbücher, die von einer Realität berichteten, die damals und auch lange nach Kriegsende kaum jemand hören wollte. Ein Beispiel dafür ist Mira Lobes *Insu-pu. Die Insel der verlorenen Kinder*. Das Buch war bereits im Exil verfasst worden und erschien zunächst 1948 in Tel Aviv. In der ursprünglichen Form weist es direkte Verbindungen zu Vertreibung und Exil auf, die in den deutschen Versionen ab 1951 verschwinden. In der Originalversion ist zu lesen, dass eine Kindergruppe aus einem bombengefährdeten Gebiet per Schiff evakuiert wird. In den späteren Ausgaben fehlt dieser Bezug zur Realität. Die Kinder geraten zufällig auf eine Insel, wo sie aus eigener Kraft einen Kinderstaat aufbauen und das eigene Überleben sichern. Der historische Bezug wurde damit gelöscht und mit ihm auch die Chance, sich in der Kinder- und Jugendliteratur kritisch mit der eigenen Vergangenheit zu befassen. Österreichischen AutorInnen wie Alex Wedding, Fred Wander oder der aus politischen Gründen ins Exil gegangenen Hermynia Zur Mühlen, die 1945 in ihrem Buch *Little Allies* Flüchtlingskinder aus 14 Nationen einander ihre Märchen erzählen lässt, wurden eher in der DDR als in ihrem Heimatland Österreich eine Stimme gegeben.

In vielen Kinder- und Jugendbüchern wurden Vertreibung und Exil nur angedeutet, wie etwa bei den 1937 erstmals erschienenen Abenteuerromanen *Andrea. Eine Erzählung von jungen Menschen* und *Viktoria* von Adrienne Thomas. Im erstgenannten Text trifft das Mädchen Andrea einen von Gefängnis und Flucht traumatisierten Jungen und hilft ihm, seinen Vater in England zu finden. Viktoria will im gleichnamigen Roman ihren Freund Dan und seinen Vater in Österreich besuchen und wird dabei mit Einwanderungsbestimmungen und dem Kampf um die Arbeitserlaubnis konfrontiert. Auch in Bettina Ehrlichs *Cocolo comes to America* (1949) spielt Emigration auf den ersten Blick keine

¹ Kritz, Reuven (1994): *Morgenwind. Ein Kind aus Wien im Kibbuz*. Tel Aviv: Pura, S. 55.

Rolle, erst bei näherer Betrachtung wird die Geschichte des Emigrantenkindes Lucio, das zum Geldverdienen nach Amerika geschickt wird, um die vom Krieg bedrohten Eltern nachholen lassen zu können, sichtbar. Diese Hinweise auf Emigration und Exil sind eher vereinzelt und versteckt in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur nach dem Zweiten Weltkrieg zu finden.

Die Exilforschung konnte sich erst sehr spät in Österreich etablieren, so schrieb Ursula Seeber: »Bis in die achtziger Jahre galt [...] die Exilforschung in Österreich als exotisches Randthema der Germanistik und der Geschichtswissenschaft.« (Seeber 1998, S. 10) Selbst als sich die Exilforschung einigermaßen etablieren konnte, stand die Kinder- und Jugendliteratur nicht im Fokus. Erste Studien stammen aus den USA, wie etwa jene von Zlata Fuss Phillips *Austrian Children's and Youth Literature in Exile 1933–1950* aus dem Jahre 1991 und aus der DDR, wie etwa von Alex Wedding. Ursula Seeber, von 1993 bis 2016 Leiterin der Österreichischen Exilbibliothek im Literaturhaus in Wien, ist es zu verdanken, dass dieses Thema auch in Österreich aufgegriffen wurde. Nicht nur ihr grundlegendes Werk *Kleine Verbündete* (1998), sondern auch zahlreiche Veranstaltungen zum Thema Exil und zu einzelnen SchriftstellerInnen lenkten die Aufmerksamkeit auf Kinder- und Jugendliteratur im Exil. Darauf aufbauend entstanden an Österreichs Universitäten nach und nach auch einschlägige wissenschaftliche Abschlussarbeiten. Mehrere Forschungsprojekte, unter anderem jene, die gemeinsam mit dem Institut für Wissenschaft und Kunst und der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung durchgeführt wurden, griffen ebenfalls das Thema Kinder- und Jugendliteratur im Exil auf. So konnten zahlreiche Biografien im Rahmen des von 2011 bis 2014 am Institut für Wissenschaft und Kunst durchgeführten Projekts »Angepasst, verdrängt, verfolgt. Österreichische Kinder- und Jugendliteratur in den Jahren 1933 bis 1945« rekonstruiert und erarbeitet werden.² Zahlreiche Biografien von Kinder- und JugendbuchautorInnen flossen auch in das *Handbuch der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorinnen* (2014) ein. Die Erforschung der Kinder- und Jugendliteratur österreichischer AutorInnen, die in den unterschiedlichen Exilländern erschien, ist jedoch noch lange nicht abgeschlossen.

Für viele in Österreich geborene AutorInnen oder jene, die den Großteil ihres Lebens hier verbracht hatten, bedeutete der Nationalsozialismus zumindest das Ende der Karriere, wenn nicht gar den Tod. Jene, die flüchten konnten, waren in den unterschiedlichen Exilländern mit zahlreichen Problemen konfrontiert, sie mussten sich eine neue Existenz aufbauen, eine neue Sprache lernen, sich in eine andere kulturelle Umgebung einfügen und fanden oft kaum Möglichkeiten, weiterhin schriftstellerisch tätig zu sein. Der Markt für Kinder- und Jugendliteratur war eher klein, Verlage zögerten, Kinder- und Jugendliteratur ins Programm zu nehmen, nur wenigen gelang auf diesem Gebiet der Durchbruch, wie etwa Felix Salten, dem im Schweizer Exil nicht erlaubt war, weiter als Journalist zu arbeiten und der sich auf das Schreiben von sehr erfolgreicher Kinderliteratur spezialisierte, oder auch Hertha Pauli, die vom Verlag gedrängt wurde, Bücher für Kinder zu schreiben.

Hier soll jedoch der Fokus auf eine kleine Auswahl an Texten gerichtet werden, die von AutorInnen stammen, die von Flucht und Exil betroffen waren und das Thema aus dieser Perspektive darstellen. Der Beitrag zeigt anhand dieser Beispiele, auf welcher unterschiedlichen Art und Weise Erfahrungen mit Vertreibung, Flucht und Exil in Zusammen-

² Finanziert vom Zukunftsfonds der Republik Österreich, Jubiläumsfonds der Österreichischen

Nationalbank. Näheres unter: <http://phaidra.univie.ac.at/o:370565>.

hang mit dem Nationalsozialismus in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur erzählt wurden. Unterschiede in der Beschreibung des ursprünglichen Heimatlandes einerseits und der Wahrnehmung der ExilantInnen und Flüchtlinge andererseits werden ebenfalls thematisiert. Die vielfältigen Perspektiven erlauben eine facettenreiche, wenn auch immer nur ausschnittshafte Sicht auf das Thema. Auffallend ist dabei, dass diese Themen schon sehr früh aufgegriffen wurden, beispielsweise wie oben beschrieben bei Mira Lobe, Anna Gmeyner oder bei Auguste Lazar, die mit ihren Werken nicht nur einen zeitgenössischen Erfahrungsbericht, sondern auch eine Warnung vor dem Faschismus und dem Rassismus vorlegten. Rusia Lampel und Reuven Kritz thematisierten die Flucht und das Leben in ihrem Exilland Palästina bzw. Israel erst viel später mit unterschiedlicher Gewichtung auf die Thematisierung des ursprünglichen Heimatlandes. Eva Ibbotson könnte hier fast als Gegenbeispiel genannt werden. Obwohl, wie auch die anderen hier vorgestellten AutorInnen, selbst betroffen von Antisemitismus und Vertreibung, hielt sie in ihren Werken an einem positiven Bild Österreichs vor dem Zweiten Weltkrieg fest. Aufgrund der Tatsache, dass sie Österreich schon sehr früh, bereits als Kind, verlassen musste und dementsprechend erst später zu schreiben begann, erschienen ihre Bücher in ihrer neuen Heimat England auf Englisch.

In der Folge sollen exemplarisch einige AutorInnen und ihre Werke kurz vorgestellt werden, beginnend mit einer sehr interessanten, heute kaum noch wahrgenommenen Autorin: Anna Gmeyner.

Anna Gmeyner – ein zeitgenössischer Blick

Anna Gmeyner, 1902 in Wien geboren, mit den Stücken *Heer ohne Helden* (1929) und *Automatenbüffet* (1932) als politisch motivierte Autorin bekannt geworden, verweist damit auf die lange Vorgeschichte des Nationalsozialismus. 1933 emigrierte sie nach England und veröffentlichte 1941 ihren zweiten großen Exilroman *Café du Dôme*. Später schrieb sie Erzählungen, Lieder, Theaterstücke – unter anderem zusammen mit Berthold Viertel, der, wie auf dem Cover der Ausgabe von 1984 zu lesen ist, 1938 in der *Neuen Weltbühne* über *Manja* schrieb: »Von allen Büchern, die bisher das neudeutsche Chaos zu gestalten versucht haben, scheint mir dieses eines der reichsten, der lebensvollsten und der schönsten zu sein.«

Einen scharfen Blick in politischer Hinsicht bewies Anna Gmeyner mit ihrem bereits 1938 im Amsterdamer Querido Verlag zum ersten Mal erschienenen Buch *Manja. Ein Roman um fünf Kinder*. Das Jugendbuch, das aber auch als »Kindheitsliteratur« (Seibert 2008, S. 181) gelesen werden kann, schildert das Leben von fünf Kindern im Zeitraum von 1920 bis 1934. Anhand dieser jungen Menschen gelingt es der Autorin, die das Buch unter ihrem Mädchennamen Anna Reiner veröffentlichte, das Leben von fünf völlig unterschiedlichen Familien in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus zu beschreiben. Der arbeitslose Vertreter Anton Meißner gibt pauschal den Juden die Schuld an seiner Misere und wird schließlich Mitglied der SS. Im gleichen Haus wohnt auch der klassenbewusste Proletarier Eduard Müller, der zunächst in den Untergrund flüchtet und schließlich in ein Konzentrationslager deportiert wird. Eine Nachbarin der beiden ist die aus sehr armen Verhältnissen stammende Jüdin Lea mit ihren drei Kindern, unter ihnen die Protagonistin Manja. Eine große Rolle spielen auch die Fami-



Abb. 1
Anna Gmeyner:
»Manja. Ein
Roman um fünf
Kinder«.
Mannheim:
persona (1984)
[Nachdr.]

lien des liberalen und engagierten Arztes Ernst Heidemann und des großbürgerlichen Kommerzienrats Max Hartung, der seine jüdische Abstammung verleugnet. Durch die Beschreibung der einzelnen zum Teil durch Armut und Entfremdung geprägten Familienverhältnisse zum Zeitpunkt der Zeugung der fünf Kinder Franz Meißner, Karl Müller, Harry Hartung, Heini Heidemann und Manja, deren Vater direkt nach dem Zeugungsakt Selbstmord begeht, gelingt es der Autorin, die gesellschaftspolitischen Zustände des Jahres 1930 sehr anschaulich nachzuzeichnen. Die unterschiedlichen Lebenswege sind miteinander verknüpft, so rettet Dr. Heidemann, der Vater von Heini, dem neugeborenen Mädchen Manja das Leben. Die fünf Kinder treffen sich regelmäßig an einer Mauer, spielen zunächst harmlose Kinderspiele, bis im Zeitraum von 14 Jahren deutlich wird, dass die Freundschaft, die sie sich einst geschworen haben, dem politischen Druck nicht gewachsen ist und Manja schließlich am Antisemitismus zerbricht. Dieses Ende wird im ersten Kapitel unter dem Titel »Ende als Vorspiel« (Gmeyner, 1984, S. 15) an den Anfang gestellt. »Jedes Wort, jede Tat, jeder Schmerz geht einen langen Weg durch dunkle Schächte, bis er deutlich geformt und sichtbar vor uns steht« (Gmeyner, 1984, S. 16), heißt es darin.

Manja wurde 1984 im Mannheimer persona Verlag mit einem Vorwort der Exilforscherin Heike Klapdor-Kops verlegt, die das Werk literaturwissenschaftlich in der Exilliteratur verortete und aufrief, das Werk und die Autorin, die 1991 verstarb, wiederzuentdecken. *Manja* erschien unter dem englischen Titel *The Wall* 1939 in London, unter *Five Destinies* im selben Jahr in New York und wurde außerdem ins Niederländische und Schwedische übersetzt. Auf dem Cover der 1984 erschienenen Neuauflage kann man lesen:

Die Freundschaft der Kinder, ihre Geheimnisse und Zerwürfnisse, spiegeln die gesellschaftlichen Verhältnisse Deutschlands zu jener Zeit. MANJA schilderte als eines der ersten Bücher die verheerenden Auswirkungen des Nationalsozialismus auf die heranwachsende Jugend. Rassismus und Denunziantentum treffen die Kinder ganz unvermittelt.

Das Werk ist in einer heute überraschenden und auch erschreckenden Klarheit verfasst. Gmeyner beschönigt nichts, stellt den Alltag in all seiner düsteren Realität dar und begleitet das jüdische Mädchen durch sämtliche Gefühlslagen, bis das kurze Leben im verzweifelten Selbstmord, einer endgültigen Flucht aus dieser aussichtslosen Welt, endet. Gmeyners Blick ist jedoch nicht nur sehr scharf, sondern auch weitsichtig genug, um die furchtbaren Auswirkungen des Antisemitismus in bedrückender Klarheit wiederzugeben. Mit unserem heutigen Hintergrundwissen gelesen wirkt dieses Buch fast hell-sichtig.

Eva Ibbotson – der milde Blick zurück

Einen völlig anderen Blickpunkt nimmt Anna Gmeyners Tochter Eva Ibbotson ein. Sie ist eine der wenigen SchriftstellerInnen, die im Exil bzw. in ihrer neuen Heimat ihr Herkunftsland Österreich in ihren Kinder- bzw. Jugendbüchern thematisieren, allerdings schrieb sie bezeichnenderweise auf Englisch. 1925 in Wien geboren, verbrachte sie die ersten Lebensjahre – 1926 bis 1930 – in Edinburgh, lebte danach bis 1933 in Wien in einem Kinderheim und danach erneut in Edinburgh. Nach ihrem Physiologiestudium in London war sie 1945–1948 als Dozentin für Physiologie tätig, ab 1953 als Schriftstellerin. In ihren auf Englisch verfassten Büchern beschrieb die 2010 verstorbene Autorin immer

wieder das Wien ihrer Kinderzeit und ihre Exilerfahrungen. Dennoch sah sie sich selbst vorwiegend als Unterhaltungsschriftstellerin, wie sie in einem Radiointerview äußerte:

Ich brauche ein glückliches Ende. Wenn jemand mir eine Million Pfund bieten würde für einen unglücklichen Schluss, ich würde das Geld zurückgeben. [...] Um Menschen Botschaften zu vermitteln, muss man sehr sicher sein in allem, und das bin ich nie gewesen. Es tut mir leid, ich kann keine Botschaften vermitteln, ich möchte unterhalten, nicht auf dem flachen Haha-Niveau, ich möchte so gut, wie ich kann, eine wunderbare Geschichte erzählen. Nein: keine Botschaften, sondern Unterhaltung und den anderen ein schönes Leben bieten. (Ibbotson 2006)

Obwohl selbst aus ihrer Heimat vertrieben, verklärt sie ihr Herkunftsland – dies ist mitunter eine andere Art und Weise, mit frühen Verletzungen und Ungerechtigkeiten umzugehen.

In ihrem Werk *The Star of Kazan*, 2004 auf Englisch erschienen und zwei Jahre später auf Deutsch unter dem Titel *Annika und der Stern von Kazan* publiziert, spielt Wien eine bedeutende Rolle, wie bereits das Titelbild der deutschen Ausgabe anschaulich macht. Es zeigt eines der Wiener Wahrzeichen, das Riesenrad. Erzählt wird die Geschichte von Annika, einem in einer Bergkapelle weggelegten Kind, das von einer Haushälterin und einer Köchin, die bei zwei Professoren und einer Professorin arbeiten, gefunden wird. Nach einigen Widerständen gegen die Aufnahme des Findelkindes wächst das Mädchen in dieser etwas ungewöhnlichen Familie zu einem freundlichen und hilfsbereiten Menschen heran. Als sich etwa im Nachbarhaus niemand um die alte Großtante kümmern will und selbst die als hochnäsig beschriebene Großnichte nichts mit der hilfsbedürftigen Frau zu tun haben möchte, freundet sich Annika mit der früheren, von vielen Männern verehrten Tänzerin an. Kurz nach deren Tod erbt sie von ihr scheinbar wertlosen Schmuck, erfährt jedoch vorerst nichts davon. Wenig später kommt Annikas angeblich leibliche Mutter, um das Mädchen zu sich zu holen. Annika freut sich zunächst, dass ihr geheimer Traum in Erfüllung gegangen ist und ihre Mutter sie endlich gefunden hat und zu sich holen will. Weit weg von der Heimat, auf einem verarmten Gut in Deutschland, wird Annika jedoch immer unglücklicher, da sie den Schein wahren soll, eine höhere Tochter zu sein. Von Kindheit an gewohnt, im Haushalt zu arbeiten, werden ihr diese Tätigkeiten nun verboten.

Ganz am Schluss erfahren die LeserInnen, dass die angebliche Mutter eine Betrügerin ist und sich Annikas Erbe aneignen wollte, um das verarmte Gut renovieren zu können. Der Schmuck war nämlich in Wahrheit sehr wertvoll. Die Gerechtigkeit siegt jedoch und alles findet ein gutes Ende. Annika kann in Wien bei ihrer Pflegefamilie bleiben und sogar das Pferd, das am Gut ursprünglich für den hochnäsigen Sohn Hermann, der unbedingt Soldat werden wollte, angeschafft worden war, aber kläglich scheiterte, stellt sich als edler Lipizzaner heraus.

An mehreren Stellen lässt Ibbotson ein idyllisches Österreich vor dem Ersten Weltkrieg wiedererstehen.



Abb. 2
Eva Ibbotson:
»Annika und der
Stern von Kazan«.
Übers. von Sabine
Ludwig, Hamburg:
Dressler-Verlag
(2006)

Um 1900 war Wien die Hauptstadt des österreichisch-ungarischen Reichs, zu dem dreizehn verschiedene Länder im Herzen Europas gehörten. Dieses Reich wurde von Kaiser Franz Joseph I. regiert; er besaß einen Winterpalast in der Stadtmitte und einen Sommerpalast außerhalb Wien, wo die Luft immer frisch war. In jeder Wiener Schule hing ein Bild von Kaiser Franz Joseph, und sein Gesicht mit dem Backenbart war den Kindern so vertraut wie das ihres Großvaters. Aber Wien war nicht nur berühmt als Kaiserstadt, sondern auch die Stadt der Musik. Fast jeder berühmte Komponist hatte in Wien gearbeitet: Mozart und Schubert, Beethoven und Strauß. [...] Und dann war da noch das Essen. Die Wiener essen gern, und so waren die Straßen erfüllt von den köstlichsten Gerüchen – nach Vanille, frisch gemahlene Kaffee, Zimt und Sauerkraut. Selbst Gurkensalat, der in anderen Städten nach nichts riecht, hatte in Wien einen eigenen Geruch. (Ibbotson 2006, S. 20)

Dieser milde Rückblick auf eine längst vergangene Zeit und das Ausblenden der jüngeren Vergangenheit steht in krassem Widerspruch zum Werk ihrer Mutter. Dieses Negieren der politischen Ereignisse lässt LeserInnen, die mit der österreichischen Geschichte vertraut sind, verwundert zurück. Ganz anders – nämlich durchaus kritisch – sind die Werke Rusia Lampels verfasst, die nur auf den ersten Blick als harmlose Mädchenbücher betrachtet werden können.

Rusia Lampel – der zionistische Blick

Die aus Galizien stammende Rusia Lampel (1901–1978) kam 1909, mit acht Jahren, nach Wien und war im zionistischen Jugendbund aktiv. Sie ging nach mehreren Besuchen, die ab dem Jahr 1926 stattfanden, 1934 endgültig nach Palästina. Ihre Hörspiele wurden u. a. im englischen, israelischen, deutschen und österreichischen Hörfunk gesendet. In ihren Kinderbüchern thematisierte sie vor allem die israelische Jugend der 1960er Jahre. *Der Sommer mit Ora*, 1964 erstmals, später mehrmals neu aufgelegt und in das Französische, Englische und Amerikanische übersetzt und mit dem Deutschen Jugendbuchpreis ausgezeichnet, sowie *Eleanor. Wiedersehen mit Ora*, erstmals 1965 und ein Jahr später in zweiter Auflage erschienen, sind vor allem deshalb interessant, weil hier detailliert das Leben der israelischen Kinder und Jugendlichen beschrieben wird und auch auf die aus Europa eingewanderten Familien und ihre durch die neue Sprache, das ungewohnte

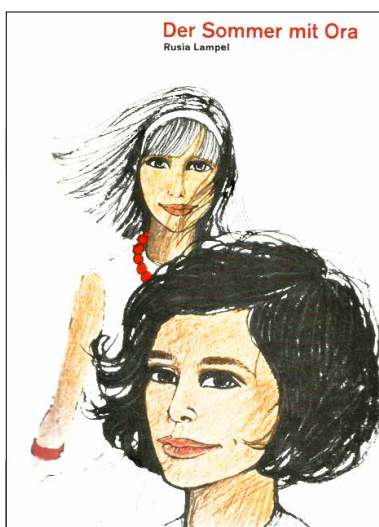


Abb. 3–4
Rusia Lampel:
»Der Sommer mit Ora«. Wien: Verlag für Jugend und Volk (1964) [3. Aufl. 1966]

»Eleanor. Wiedersehen mit Ora«. Wien: Verlag für Jugend und Volk (1965) [2. Aufl. 1966]

Klima und die kulturellen Unterschiede hervorgerufenen Probleme eingegangen wird. Besonders bemerkenswert ist in diesen in Tagebuchform geschriebenen Büchern die Figur der Eleanor, ein typisches an Luxus gewöhntes *American Girl*, das der Protagonistin Ora, deren Eltern aus Österreich stammen, nach einigen Begebenheiten schließlich eine gute Freundin wird.

Einleitend stehen Martin Bubers Worte seiner Rede am Jugendtag in Wien 1918: »Die Jugend ist die ewige Glückschance der Menschheit.« (Lampel 1964, S. 5) Der Roman, in Form eines Tagebuches geschrieben, beginnt am 22. Juni 1961 und endet am 12. September 1961. In diesen Monaten berichtete die 15-jährige Protagonistin Ora über ihre Familie, über das Leben in Jerusalem und über die erste Liebe. An manchen Stellen wird jedoch auch der Holocaust erwähnt:

Wenn Ima (Mutter, Anm. SB), was sehr selten vorkommt, von ihrer Mutter spricht, kostet es sie immer eine Anstrengung, das Zittern in ihrer Stimme zu beherrschen. Ich weiß das schon und schaue immer weg. Ihre Mutter ist in einem Lager umgekommen. Darüber spricht sie mit niemandem – ich glaube nicht einmal mit Aba (Vater, Anm. SB). (Ebd. S. 35)

Rusia Lampel greift jedoch auch ein anderes Thema auf, nämlich das Unverständnis, mit dem bereits in Israel geborene Kinder dem Wunsch ihrer Eltern begegnen, wieder in ihre alte Heimat zurückkehren zu wollen. Sie können oft nicht nachvollziehen, warum diese wieder in ein Land zurückwollen, aus dem sie gewaltsam vertrieben worden waren. Für Ora ist Israel Heimat, sie verabscheut das Assimilationsbestreben mancher ehemaliger Deutscher und Österreicher. So heißt es aus der Perspektive der Figur Ora:

Ich sah ihn voll tiefer Abneigung an. Die blonden Haare, die allmählich noch heller geworden sind, weil so viele weiße dabei sind [...], die hellen Augen und die kurze, aufgestülpte Nase ...Das ist es, dachte ich bitter, da sieht man es wieder, es sind *doch* die Farben. Man kann sagen, was man will: wenn Juden nicht jüdisch aussehen, haben sie immer wieder den Wunsch, sich anderen Völkern zu assimilieren. Da hilft nichts, nicht einmal die Erfahrung von Auschwitz und Bergen-Belsen. Würdelos ist das. (Ebd., S. 113)

Die Eltern der 13-jährigen Eleanor, die Kobelmans, hatten gemeinsam mit den Eltern von Ora in einer sogenannten »Sammelwohnung«, in die Jüdinnen und Juden gezwungen wurden, gelebt. Beiden Familien war es schließlich gelungen, nach Israel zu gelangen. Während sich die Eltern von Ora rascher einlebten, blieb das Einwanderungsland den Kobelmans eher fremd, und sie nahmen die erste Möglichkeit wahr, um in die USA zu gelangen. Aus Angst vor Verachtung gingen sie ohne Abschied weg. Die Erinnerung an diese erneute Flucht war jedoch schmerzhaft. Oras Eltern konnten der Familie diesen *Verrat* an Israel lange nicht verzeihen.

Ernst (Kobelman, Anm. SB) erzählte, Hanna (Kobelman, Anm. SB) sei immer ganz melancholisch geworden, wenn sie über uns sprachen, und auch für ihn war die Erinnerung an seine »Rettung«, die man hier natürlich »Flucht« nannte, stets wie ein bohrender Zahnschmerz gewesen, den man mit Tabletten dämpfen, aber nicht wirklich beseitigen kann. (Ebd., S. 121)

Die Spuren, die der Aufenthalt in einem Konzentrationslager hinterlassen hat, werden ebenfalls von Lampel in ihrem Buch nicht ausgespart. Als Ora und Eleanor eine Freundin, die ebenfalls an den Heimabenden teilnimmt, besuchen, lernen sie die Großmutter des Mädchens kennen, die die eintätowierte Nummer aus Auschwitz auf ihrem Arm mit langärmeligen Kleidern versteckt und einen Verband anlegt, als wäre es eine Wunde, wenn sie sich wäscht.

Auch die erzwungene Namensergänzung thematisiert die Autorin, wenn sie den Vater von Ora erzählen lässt:

Ich war in Wien, als in Deutschland die Judengesetze durchgeführt wurden, nach Österreich kamen sie erst nach dem Anschluß. Aber sie empörten mich und reizten meinen Widerspruchsgeist. Da Frauen und Männer gezwungen wurden, ihre jüdische Abstammung dadurch zu bekunden, daß sie ihren Vornamen die Namen »Sarah« oder »Israel« voranstellten, beschloß ich, aus Solidarität dasselbe zu tun. (Ebd., S. 249)

Im zweiten Band, der den Zeitraum 3. Oktober 1963 bis 6. April 1964 umfasst, sind erneut Tagebucheinträge abgedruckt, diesmal jedoch aus der Sicht von Eleanor. Diese ist nach zwei Jahren wieder zurück nach Israel gekommen, doch jetzt gemeinsam mit den Eltern. Bei der nun 15-jährigen dreht sich das Leben vor allem um das Aussehen. Augen- und Haarfarbe sowie der Teint werden ständig miteinander verglichen. Auch die ursprüngliche Herkunft der Anderen wird sehr oft thematisiert. Ebenso ist das Wetter in Israel ein häufiges Gesprächsthema und führt auch zum Thema Herkunftsland. So meint ein Mädchen, dessen Mutter aus Bagdad und deren Vater aus Prag stammen, in Bezug auf das warme Klima: »Wir, die Jungen, lieben es, nur die Alten stöhnen, denen steckt noch das kühle Europa in den Knochen.« (Ebd., S. 24)

Aber auch die harten Arbeitsbedingungen für neue EinwanderInnen werden geschildert, so erklärt die Mutter von Eleanor ihrer Tochter, warum ihr bei ihrer Ankunft das Wetter so zu schaffen machte:

Damals war alles anders, ich kam nie dazu an den Strand zu gehen, ich mußte arbeiten und verdienen. Die Engländer waren sehr streng, sie vergaben keine Ärztelizenzen. Vater mußte froh sein, daß er überhaupt die Möglichkeit hatte, als Arzt zu arbeiten, aber Geld bekam er nicht, nur seine Mahlzeiten. [...] ich war Zimmermädchen in einem Hotel. [...] Es war auch furchtbar anstrengend, denn an körperliche Arbeit war ich nicht gewöhnt. Wenn also der Sommer kam, bedeutete es für mich nur Hitze, nichts als Hitze und dumpfe, schlaflose Nächte. (Ebd., S. 39)

Die Eltern von Eleanor stammten ursprünglich aus Wien, ihre Großeltern mütterlicherseits wurden im Holocaust ermordet, eine Tatsache, die Eleanor nicht verwinden kann.

[...] ich konnte es nicht ändern, ich hasse es, wenn sie von ihren Eltern zu erzählen beginnt. Warum tut sie mir das an? Ich bin ja nicht schuld an dem Unglück, das sie betroffen hat, nicht wahr? Wozu soll ich immer daran erinnert werden? Warum muss ich traurig sein wegen Menschen, die ich nie gekannt, nie gesehen habe. Es ist doch nicht gerecht von ihr, daß sie im Grunde das von mir verlangt. (Ebd., S. 68f.)

Der schon lange vor der NS-Zeit schwelende Antisemitismus in Österreich wird ebenso thematisiert, wenn Eleanors Vater meint: »In Wien war ich nie wirklich zu Hause. Immer, wenn die Leute erfuhren, daß ich in Budapest geboren und obendrein noch jüdisch war, rückten sie vorsichtig von mir ab. Das war noch vor Hitler. Antisemitismus gab es immer schon!« (Ebd., S. 159)

Lampel greift auch noch ein anderes Thema auf, nämlich den Umgang der dritten Generation mit Schuld. So möchte Franziska, ein Mädchen aus Deutschland, dessen Großvater während des Nationalsozialismus aktiv war, im Kibbuz leben und möglichst viel Gutes tun, um damit auch die Schuld ihres Großvaters abzutragen. Das amerikanische Mädchen Eleanor kann dies nicht recht verstehen und schreibt in ihr Tagebuch: »Nur weil ihr Großvater an eine Irrlehre geglaubt hat und Schuld auf sich geladen hat, würde sie am liebsten Leprakranke oder Invalide pflegen.« (Ebd., S. 196)

Über den ersten Band kann man in einer Rezension in *Die ZEIT* lesen:

Was diesen oft sehr spannenden Tagebuchbericht über einen Sommer aber zu einem der besten Mädchenbücher dieses Jahres macht, ist weder das reiche Informationsmaterial über Israel, das er bietet, noch die Natürlichkeit, mit der hier ein Familienleben geschildert wird, so wichtig beides auch sein mag. Das eigentlich Exemplarische des Buches ist vielmehr, daß es hier einer Autorin gelungen ist, ein Mädchenbuch mit seinen ganz spezifischen Problemen zu schreiben, und daß diese Probleme doch mit denen der ganzen Gesellschaft verknüpft werden, in denen sich das individuelle Dasein entfaltet. (Giachi 1964, S. 2)

Malte Dahrendorf schrieb im *Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur*:

»Ora« und »Eleanor« sind als literarische Analyse der Situation der israelischen Jugend anzusehen, einer Jugend, die zum einen durch die spezifisch historischen Bedingungen Israels (Generations- und Einwanderungsproblem) und zum anderen durch allgemeine Bedingungen westlicher Industriegesellschaften geprägt ist (Konsumreiz, verfrühter Lebensgenuß). Die Ich-Erzählerinnen der beiden Romane, junge Mädchen von 15/16 Jahren, repräsentieren dabei vor allem den kulturellen Einfluß des Westens in Israel (Askenasim) oder – soziologisch gesehen – den gebildeten Mittelstand des Staates, der die leitenden Positionen in der Hand hat. (Dahrendorf 1977, S. 307)

Während der Holocaust, Vernichtungslager, Flucht und Exil immer nur an einigen Stellen durchscheinen, jedoch das Gerüst für die beiden Bücher bilden, konzentrierte sich die Autorin vor allem auf die Generation, die bereits in Israel geboren worden war. Dahrendorf stellt in seinem Lexikoneintrag auch fest, dass Lampel »an dem neuen Typ eines soziologisch fundierten Jugendromans mitgewirkt« (ebd., S. 308) hat. Sie bekennt sich dabei zu den Werten: »Erhaltung bzw. Durchsetzung einer eigenständigen Jugendkultur gegen frühen Lebensgenuß, Abbau von – auch rassistischen – Vorurteilen, Wendung gegen den ›verschrobenen Idealismus‹ der älteren Generation (der Einwanderer und Pioniere).« (Ebd.)

Rusia Lampel ist es mit ihren Werken, vor allem den beiden hier erwähnten, gelungen, einen für uns ungewöhnlichen Blickpunkt aus der Sicht junger israelischer Mädchen auf die Vergangenheit ihrer deutschen und österreichischen Vorfahren und die Schilderungen politischer Spannungen in interessant zu lesenden Romanen zu verpacken.

Auguste Lazar – der Blick aus dem Exil

Auguste Lazar (Jahrgang 1887) wuchs als fünftes von acht Kindern wohlhabender jüdischer Eltern in Wien auf. Sie studierte Literaturwissenschaft an der Universität Wien und war Lehrerin an der Reformschule von Eugenie Schwarzwald. Sie folgte 1920 ihrem Mann, dem Mathematiker Karl Wieghardt, nach Dresden und unterstützte dort den politischen Kampf ihrer kommunistischen Freunde. Über Dänemark, wo ihre Schwester Marie Lazar³, verh. Strindberg (1895–1948), lebte, gelangte sie in die Sowjetunion. 1935 war in Moskau unter ihrem Pseudonym ihr Buch *Sally Bleistift in Amerika* erschienen, das sehr populär wurde. Ihre Emigration am 5.5.1939 erfolgte mit einem bereits abgelaufenen Reisepass. 1949 kehrte sie nach Dresden zurück und war seit dieser Zeit als Schriftstellerin tätig.

Auguste Lazar gilt neben Alex Wedding als Wegbereiterin der sozialdemokratischen Kinder- und Jugendliteratur, ihr Buch *Sally Bleistift in Amerika* gehörte zum festen literarischen Kanon der DDR und gilt heute als Klassiker der DDR-Literatur.

Zu Beginn stellt sie die handelnden Personen vor: Sally Bleistift, »eine alte Tante aus Rußland, die alte Kleider in einer amerikanischen Fabrikstadt verkauft. Sie verträgt sich schlecht mit der Polizei und gut mit den Arbeitern« (*Sally Bleistift in Amerika*, Lazar 1987, S. 7), John Brown, ein »Negerfindelkind«, das Sally bei sich aufgenommen hat (ebd., S. 9), Betti, Sallys Enkelin, Redjacket, ein fünfzehnjähriger Indianerjunge, den Sally Bleistift aufgenommen hat, »er arbeitet in einer Fabrik und kämpft in den Reihen der Arbeiterjugend« (ebd., S. 13), Billy, semmelblond und sommersprossig, Billys Eltern, »gute Leute, aber gar zu ängstlicher Natur« (ebd., S. 17), Niggerjim, »ein Neger mit einem Glasauge. Er fährt in einem Speisewagen in Amerika herum und hat geheime Aufträge für Redjacket und Billy« (ebd., S. 19), Wenzel Swoboda, »ein alter böhmischer Arbeiter, der mehr kann als Klarinette blasen« (ebd., S. 21), Samuel F. Gold, »ein Landsmann von Sally Bleistift, der aber keinerlei Ähnlichkeit mit ihr hat. Glücklicherweise tritt er persönlich in der Geschichte überhaupt nicht auf« (ebd., S. 23), Sheriff Bullering, »ein dicker, immer wütender Polizeimann. Es ist gerade ein Vergnügen, ihn zum Narren zu halten« (ebd., S. 25) und »ein Mann in einem weißen Mantel, der nur bei Nacht und Nebel durch die Straßen geht.« (Ebd., S. 25) Die Darstellung von Samuel F. Gold als jüdischer Kapitalist war bei der Erstveröffentlichung nicht unumstritten.

Die Erzählung beginnt, als in einer Gewitternacht ein kleiner schwarzer Junge vor den Laden der Sally Bleistift gelegt wird, und sie sich selbstverständlich des Kindes annimmt. Auch Redjacket hat sie 15 Jahre zuvor, nachdem seine Mutter verstorben war, zu sich genommen. Das Baby wird von Sally Bleistift John Brown genannt, in Anlehnung an einen Befreier aus der Sklaverei. Dieses Kind ist es auch, das unabsichtlich die Vergangenheit von Sally Bleistift wieder ans Licht holt, indem es einen Koffer voll mit Bildern und Erinnerungsstücken öffnet, indem es ihn versehentlich umwirft. Sally Bleistift erzählt von ihrem Haus und ihrem Werkzeuggeschäft in Kischinew. Der Antisemitismus schwelte dort seit längerem, und der örtliche Wirt schürte in der verängstigten und unwissenden Bevölkerung die Judenfeindlichkeit. Eines Tages überfielen die Russen die Straße mit

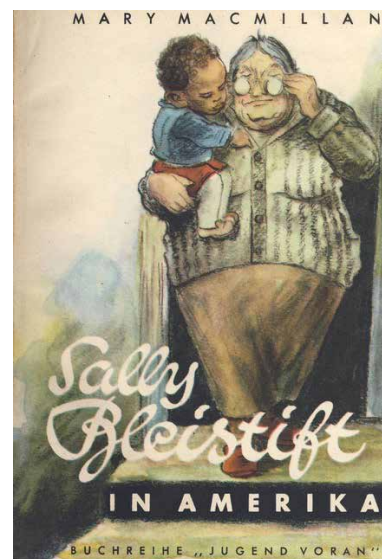


Abb. 5
Mary MacMillan
[d. i. Auguste
Lazar]: »Sally Blei-
stift in Amerika«.
Wien: Globus
Verlag (1947)
[12. Aufl. 1979]

³ Sie veröffentlichte unter dem Pseudonym Esther (1935), in dem sie das Heranreifen des Nazismus in Grenen das Buch *Die Eingeborenen von Maria Blut* Österreich schilderte.

ausschließlich jüdischen Häusern und Geschäften, in der auch Sally Bleistift wohnte. Bei dem Versuch das Haus zu schützen, wurde Sally Bleistifts Mann umgebracht.

Im Buch wird nicht nur über die Judenfeindlichkeit berichtet, sondern vor allem auch über die politische Situation, die sehr angespannt ist. Die hohe Arbeitslosigkeit ließ die Menschen verarmen. Als publik wird, dass ein russischer Kommunist sprechen wird, hat sich die Polizei vorgenommen, diese Versammlung zu stören. Vorgewarnt durch Sallys Freund Niggerjim lenken jedoch die Kinder der Arbeiter die Polizisten ab, indem sie Wenzel Svoboda folgen, der klarinettenspielend durch die Stadt zieht.

Ein zweites Mal bringt der kleine John Brown Sally Bleistift in Kontakt mit ihrer Vergangenheit, als er wegläuft und am Bahnhof sein Lied über John Brown singt. Der Russe, der den Vortrag gehalten hat und eben wieder abreisen wollte, erkennt den Namen und überbringt der überraschten Sally Bleistift die Nachricht, dass ihr Sohn nicht wie vermutet bei der Revolution umgekommen ist, sondern nur für lange Zeit nach Sibirien geschickt worden war. Sally Bleistift beschließt daraufhin, mit Betti und Johnny Brown in die UdSSR zu gehen, und wirkt auf Redjacket, der nach einem Helfer der *Indianer* benannt ist, ein, mitzukommen und in Sibirien den unterdrückten Völkern zu helfen. Redjacket ist einverstanden, hat aber vor, nach einigen Jahren zurückzukommen, um die in Amerika lebenden *Indianer* zu unterstützen.

Verborgen vor Sally Bleistift arbeiten Billy und Redjacket an einer geheimen Sache, sie verteilen selbstgeschriebene kommunistische Flugblätter im ganzen Land, in Kooperation mit Niggerjim, der durch seine Tätigkeit als Kellner im Speisewagen viel herumkommt.

Im Klappentext des Buches ist zu lesen: »Es ist ein Kapitel Kampf um die Menschenrechte, das in diesem Buch geschrieben ist, ein dramatisches Stück Befreiungsgeschichte, das sich hinter den Kulissen und unter dem Fußboden des Alltags abspielt.« (Ebd., Klappentext)

Auguste Lazar selbst schrieb in ihren Erinnerungen *Arabesken*: »Sally Bleistift« war ein Protest gegen meine ganze Vergangenheit, gegen die geistige und politische Haltung der Kreise, aus denen ich kam.« (Lazar 1957, S. 84) Ursula Seeber-Weyrer schrieb 1997:

Auguste Lazar zählt zu jener [...] Gruppe sozialdemokratischer und kommunistischer Autoren, die ausdrücklich gegen den Nationalsozialismus schrieben – und wissen, daß es der Ehrgeiz aller Autoren ist, der Jugend habhaft zu werden – Jugendliteratur dezidiert als Mittel der politischen Aufklärung im proletarisch-revolutionären Sinn verstanden. (Seeber-Weyrer 1997, S. 117)

Auguste Lazar nutzte somit die Kinder- und Jugendliteratur bewusst als politisches Instrument. Politik spielt in den Büchern von Reuven Kritz eine eher untergeordnete Rolle, für ihn standen eher die eigenen Erinnerungen im Vordergrund.

Reuven Kritz – der Blick in den Kibbuz

1928 in Wien geboren, kam Kritz mit 10 Jahren nach Palästina und wuchs in einem Kibbuz auf. Später studierte er englische und hebräische Literatur und lehrte an der Universität Tel Aviv. Er verfasste zahlreiche Bücher, vor allem für Jugendliche. In seinem ersten Buch, dem 1994 auf Deutsch erschienenen Werk *Morgenwind*, erzählt er seine Kindheits-erinnerungen an Wien und sein Aufwachsen in einem Kibbuz noch vor der Gründung des Staates Israel.

Die Geschichte um den Protagonisten Rafi beginnt eines Nachts in der Wohnung in Wien, als offensichtlich wird, dass sich die Eltern nicht mehr verstehen und trennen werden. Der geliebte Vater, ein Arzt, verlässt die Familie, die Zeit der Geborgenheit ist für Rafi von einem Moment zum anderen zu Ende.

Die Haushälterin Mitzi hat dazu ihre eigene Meinung, die sie Rafis Mutter mitteilt:

Glauben Sie, daß vor dreißig Jahren, in der guten alten Zeit vom gottseligen Kaiser Franz Joseph, so etwas passiert wäre? Ich meine, ein Mann kann sich ja weiß Gott einmal betrinken und seiner Frau eine herunterhauen, aber nur so mir nichts dir nichts eines schönen Tages heimkommen und sagen, das ist kein Leben so, ohne Verständnis, morgen trennen wir uns ... Na so etwas hat man nie gehört. Da hat doch meine gottselige Mutter recht gehabt. Vor ihrem Tod hat sie mich beschworen, nie einen gottlosen ... ich meine, nie einen Mann zu heiraten, der kein guter Katholik wäre. Da hat sie schon was vom Leben verstanden, die Arme, Gott hab sie selig. (Kritz 1994, S. 11f.)

Kritz berichtet auch von der politischen Lage:

Und jeden Morgen sind große weiße Hakenkreuze in kühnen Strichen an die Hauswände und auf die Gehsteige gemalt. Dann kommen Arbeiter mit Kübeln und Bürsten, um sie wegzuputzen, und ein paar Polizisten in grün-grauen Uniformen stehen dabei. Auch in der Schule zeichnen einige Kinder während der Pause Hakenkreuze an die Tafel, und wenn die Lehrerin hereinkommt, sagt sie nichts und wischt sie weg, um etwas anderes darauf zu schreiben. (Ebd., S. 41f.)

Rafi hat keine Ahnung von Politik und freundet sich mit einem Jungen an, der selbst Hakenkreuze verteilt. Eines Tages fragt er ihn:

»Sag, Kurt, könnte ich nicht auch ein Nazi werden?«

»Du? Nein, du nicht.«

»Warum Kurti? Ich fürchte mich vor keinem Wachmann. Ich kann Schmiere stehen und Steine schmeißen. Na geh, Kurti ...!«

»Du kommst gar nicht in Frage«, sagt Kurti hart, »weil dein Vater ein Jud ist.«

(Ebd., S. 55)

Von da an verändert sich die Weltsicht Rafis, es stellt sich heraus, dass sein Vater und er schon bald nach Palästina auswandern werden. Das nächste Kapitel beginnt mit der Ankunft im Kibbuz: Von der Ausreise und vom Abschied von Wien erfahren die LeserInnen nichts. Der Rest des Buches handelt vom Eingewöhnen in das Leben im Kibbuz und von der Aufbauarbeit der ersten EmigrantInnen.

Reuven Kritz' Emigration nach Palästina bedeutete den Bruch mit seinem gesamten früheren Leben. Er musste nicht nur eine neue Sprache lernen, sondern auch eine neue Sicht auf die Welt in sein Leben integrieren. Reuven Kritz, der in Israel sehr bekannt ist, schrieb historische und politische, lyrische und fantastische Romane und Erzählungen und auch wissenschaftliche Beiträge, die stellenweise einen feinen Humor haben. Einige Romane und Erzählungen erschienen unter seinem weiblichen Pseudonym Ricky Keller.

Fazit

Die oft autobiografisch gefärbten Texte von Gmeyner, Lampel, Lazar und Kritz bauten auf eigenen Erfahrungen mit Antisemitismus, Vertreibung und Exil auf. Die AutorInnen betrachteten diese Themen jedoch aus unterschiedlichen Perspektiven, gewichteten sie in ihren Werken unterschiedlich stark und verbanden verschiedene Motive damit. Gmeyners zeitgenössische Erzählung kann als direkte Warnung vor dem Faschismus gelesen werden, Lazar setzte sich für mehr Toleranz in einer multikulturellen Gesellschaft ein und Lampel und Kritz schilderten in ihren Büchern eher das Leben in Israel, wobei Lampel in ihren beiden vorgestellten Werken interessante Einblicke in die Denkweisen und Probleme der Kinder der aus Deutschland und Österreich Eingewanderten zeigt.

Die fünf AutorInnen unterscheiden sich stark in ihrer Herkunft, in ihrer Sozialisation und auch in ihren Schreibmotiven, bis auf Eva Ibbotson eint sie jedoch der Wunsch junge LeserInnen über die Zeit des Nationalsozialismus aufzuklären. Eva Ibbotson, die bewusst nicht über diese Zeit schrieb, sondern sich dafür entschieden hatte, eine heile Welt zu kreieren, stellt hier die Ausnahme dar. Sie gilt streng genommen auch nicht als österreichische Autorin, da sie sehr früh emigrieren musste.

Bis auf Rusia Lampel schrieben die AutorInnen nicht speziell für ein österreichisches Publikum. Gmeyners Werk musste 1938 bereits in Amsterdam erscheinen, Eva Ibbotson schrieb für ein englisches Publikum, das Werk von Reuven Kritz wurde in Tel Aviv herausgegeben, Auguste Lazar gab ihr Buch 1935 in Moskau heraus. Nur Rusia Lampel, die eigentlich von einem Verlag dazu aufgefordert wurde, ein Buch über die israelische Jugend zu schreiben, dieser Verlag jedoch dann keinen Gefallen an *Der Sommer mit Ora* fand, brachte ihr Buch im Wiener Verlag für Jugend und Volk heraus.

Die wenigen Beispiele zeigen bereits die Vielfalt, die die historische Kinder- und Jugendliteratur bietet, die wissenschaftliche Aufarbeitung ist noch lange nicht abgeschlossen.

Primärliteratur

- Ehrlich, Bettina (1949): *Cocolo Comes to America*. New York: Harper
- Gmeyner, Anna (1938): *Manja: Ein Roman um fünf Kinder*. Amsterdam: Querido.
(Unter dem Pseudonym Anna Reiner); [Nachdr.] Mannheim: persona 1984
- Ibbotson, Eva (2006): *Annika und der Stern von Kazan*. Übers. von Sabine Ludwig, Hamburg: Dressler-Verlag
- Kritz, Reuven (1994): *Morgenwind. Ein Kind aus Wien im Kibbuz*. Tel Aviv: Pura
- Lampel, Rusia (1964): *Der Sommer mit Ora*. Wien: Verlag für Jugend und Volk
[3. Aufl. 1966]; [Nachdr.] Gütersloh: Bertelsmann 1966; Wien: Donauland 1967, 1969
- Lampel, Rusia (1965): *Eleanor. Wiedersehen mit Ora*. Wien: Verlag für Jugend und Volk
[2. Aufl. 1966]
- Lazar, Auguste (1957): *Arabesken. Aufzeichnungen aus bewegter Zeit*. Berlin: Dietz
[8. Aufl. 1987]
- MacMillan, Mary [d.i. Auguste Lazar] (1947): *Sally Bleistift in Amerika*. Wien: Globus Verlag [12. Aufl. 1979; TB 1987]
- Thomas, Adrienne (1937): *Viktoria. Eine Erzählung von jungen Menschen*. Basel, Wien, Mährisch-Ostrau: Atrium; [Nachdr.] Heidelberg: Ueberreuter 1952, 1959, 1976.
- Thomas, Adrienne (1937): *Andrea. Eine Erzählung von jungen Menschen*. Basel, Wien, Mährisch-Ostrau: Atrium; [Nachdr.] Wien: Ueberreuter 1949, 1950, 1951, 1952, 1954, 1956, 1976; Wien: Jung-Donauland 1955

- Wedding, Alex (1954): *Wir wollen Bücher, die das Leben preisen!* In: Neues Leben (Berlin), 10. Jg., H. 4, S. 1–3
- Wedding, Alex (1954): *Zu einem neuen alten Kinderbuch.* In: Almanach für die Freunde des Kinderbuchs. Berlin: Kinderbuchverlag, S. 47–50
- Wedding, Alex (1965): *Was unsere Kinder lesen. Von Traditionen in der sozialistischen deutschen Kinderliteratur/Blick auf das Heute.* In: Norddeutsche Neueste Nachrichten (Rostock), 8.07.1965
- Zur Mühlen, Hermynia (1945): *Little Allies. Fairy and Folk Tales of Fourteen Nations.* London: Alliance Press Limited. [Nachdr.] Wien: Globus 1946

Sekundärliteratur

- Blumesberger, Susanne (2014): *Handbuch der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorinnen.* Wien: Böhlau, open access unter: <http://phaidra.univie.ac.at/o:368988>
- Dahrendorf, Malte (1977): *Lampel, Rusia.* In: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur. Erarbeitet im Institut für Buchforschung der Johann Wolfgang Goethe Universität in Frankfurt am Main. Weinheim, Basel: Beltz Verlag, Band 2 I–O, S. 307–308
- Giachi, Arianna (1964): *Unbeschwert von veralteten Ideologien. Ein Mädchenbuch aus und über Israel.* In: Die ZEIT, 27. November 1964 abrufbar unter <http://www.zeit.de/1964/48/unbeschwert-von-veralteten-ideologien> [Zugriff: 12.02.2017]
- Seeber-Weyrer, Ursula (1998): *Kleine Verbündete. Little Allies. Vertriebene österreichische Kinder- und Jugendliteratur. Austrian Children's and Juvenile Literature in Exile.* Wien: Picus Verlag
- Seeber-Weyrer, Ursula (1997): *Zweifaches Exil? Österreichische Kinder- und Jugendliteratur im Exil.* In: Ewers, Hans-Heino / Seibert, Ernst (Hg.): *Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart.* Wien: Buchkultur, S. 114–124
- Seibert, Ernst (2008): *Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche.* Wien: Facultas

Internetquellen

- Ibbotson, Eva (2006): »*Ich brauche ein glückliches Ende*«. *Die 81-jährige Bestseller-Autorin Eva Ibbotson über ihr Leben.* In: Deutschlandfunk, 11.2.2006. <http://www.dradio.de/dlf/sendungen/buechermarkt/485429/> [Zugriff: 12.03.2017]

Kurzvita

Susanne Blumesberger, Dr., Mag., MSc. Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft/Germanistik an der Universität Wien. Seit 2007 an der Universitätsbibliothek Wien tätig, ab Juli 2016 Leitung der Abteilung Phaidra – das digitale Langzeitarchivierungssystem der Universität Wien. Vorsitzende der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF), Mitherausgeberin der Fachzeitschrift »libri liberorum. Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung«.